

Mein Name ist Thomas Wolf, ich bin 28 Jahre alt, komme aus Niedernhausen bei Wiesbaden und arbeite heute nach einiger Erfahrung in der Speditionsbranche im LKW-Vertrieb. Mein Vater organisierte fast 20 Jahre lang Hilfsgütertransporte in verschiedenste Länder und Regionen Osteuropas. Seit dem Grundschulalter begleitete ich ihn daher - zunächst bei den Vorbereitungen - später auch selbst als Fahrer und Organisator bei 18 seiner Transporte. Über meinen Arbeitskollegen Andreas Wolst wurde ich auf die „Ukrainehilfe Breitscheid“ aufmerksam, für die er sich bereits seit 14 Jahren ehrenamtlich engagiert. Nach fast 2 Jahren Hilfstransport-Pause wurde ich im September 2014 zum ersten Mal wieder ehrenamtlich tätig - für die Ukrainehilfe Breitscheid - und begleitete im Oktober deren 58. Konvoi in die Ukraine, gemeinsam mit dem Kollegen als Doppelbesatzung in einem der 5 LKW. Mein Bericht:

Vorbereitung:

Ende September traf ich mich mit Andreas bei ihm zu Hause in Weilmünster / Westerwald zum gemeinsamen Frühstück. Danach starteten wir gegen 8 h in Richtung Dillenburg-Frohnhausen zum Lager der Ukrainehilfe Breitscheid, das damals noch „versteckt“ auf einem ehemaligen Militärgelände im Wald lag. Nach der Begrüßung der anderen Helfer und einer kurzen Vorstellung „des Neuen“ starteten wir zügig mit verschiedenen Arbeiten vom Kartons vorbereiten über das Aufsetzen und Wickeln der Paletten bis hin zum Bereitstellen der fertigen Paletten für die LKW-Verladung.

Man merkte schnell, dass Routine herrscht, denn jeder wusste sofort, was zu tun war und alle hatten eine mehr oder weniger feste Aufgabe. Ohne größere Ansprachen stand plötzlich jeder der Helfer an seinem Platz und legte los. Ich musste mich natürlich noch etwas durchfragen, half zuerst Andreas beim Aufsetzen der Paletten mit Kartons aller Art. Mit der Beschriftung der Kartons konnte ich zu dieser Zeit noch nicht viel anfangen - was ist das „Internat“ oder wie würde es wohl in der „Psychiatrie“ aussehen? Aber das würde sich ja in Kürze alles klären. Das Mittagessen kam vom Grill, es gab leckere Bratwurst und reichlich Salat, Brot und Nachtisch. Später bereitete ich Kartons vor, klebte also die Unterseite zusammen und stapelte sie in einer Ecke des Lagers, wo sich die „Packfrauen“ Nachschub holten. Meinen Eltern schickte ich eine Nachricht und ein Foto von den Helfern mit dem Text: „Ehrenamtliche stehen in einer Halle auf einem alten Militärgelände und packen Bananenkisten für die Ukraine. Kommt Euch das bekannt vor??“ ;) Es erinnerte mich an die alten Zeiten in meiner Kindheit. Einer der Helfer reparierte etwas am Anhänger des Ukrainehilfe-LKW. Die Truppe ist eingeschworen und alles läuft ohne große Ansagen ab. An diesem Tag waren wir gegen 16 h fertig und machten uns auf den Heimweg. Nach demselben Muster verliefen die beiden weiteren Samstage ehe das Wochenende der LKW-Beladung bevorstand. Ich hatte leider noch keinen Urlaub, konnte Heinrich Benner aber wenigstens insofern helfen, dass ich einen der Sattelzüge beim Vermieter abholte, der die Ukrainehilfe nun schon zum zweiten Mal mit einem vergünstigten Mietpreis unterstützte.

Konvoi:

Am Abfahrtstag, dem 17. Oktober 2014, trafen wir uns morgens wieder am Lager der Ukrainehilfe, wo die beladenen Fahrzeuge standen. Nach dem Betanken unweit des Lagers fuhren wir die LKW nach Breitscheid, den Abfahrtsort, räumten unsere persönlichen Sachen ein und erledigten einige Formalitäten. Die benötigten Transportdokumente erhielten wir von Dagmar Benner in einer Ledermappe mit Reißverschluss, beschriftet mit den Kennzeichen und den Namen der Fahrer. Die Funkgeräte für die Abstimmung unterwegs lagen mit samt Ersatzakkus in der Mappe. Wir klärten kurz den Ablauf der Fahrt, die Reihenfolge der LKW und das Thema Lenk- und Ruhezeiten. Etwas ungewohnt, diesmal selbst nur Zuhörer in einer dieser Info-Runden vor einem Hilfstransport zu sein. In den letzten Jahren war ich immer Teil des Organisationsteams und redete selbst zu den Mitfahrern. Doch ich merkte schnell, dass alles strukturiert abläuft und dass an alles gedacht wurde. Es ist schließlich der 58. Transport dieser Organisation. „Wäre ja auch schlimm, wenn das Team jetzt noch nicht eingespielt wäre...!“ Getränke und Suppe standen bereit. Gespräche unter den Mitfahrern. Testen der Funkgeräte. Das Wohnzimmer der Benner's war voll mit Leuten.

Dann: Abfahrt gegen 17 h - wir verließen die Tiergartenstraße, in der alle 5 LKW und der Begleitbus aufgereiht standen. Einige Angehörige und Ehrenamtliche winkten uns zu und versuchten im schlechten Licht der Dämmerung noch ein brauchbares Foto hinzubekommen. Wir fuhren ein paar km bis auf die A45, stellten die Konvoi-Reihenfolge her und auf einmal war alles wieder ganz gewohnt. 1.400 km gerade aus.

Andreas und ich befanden uns auf der 5. von 6 Positionen - weiter hinten als bisher immer, aber es war durchaus ganz schön, sich die aufgereichte LKW-Kette einmal von hinten aus anzusehen. Von vorne war der Anblick aus den letzten 10 Jahren ja schon bestens bekannt.

Meine erste Fahrt in die Ukraine. Mit meinem Kollegen Andreas ließ es sich bestens aushalten! Wir verstanden uns auf Anhieb, auch er war schon für Speditionen im LKW unterwegs und so merkte man gleich, dass das Zusammenspiel passt. Jeder Handgriff saß, es herrschte Ordnung & Sauberkeit und jeder wusste, in welcher Situation er dem anderen helfen kann, indem er dem Fahrer etwas zum Trinken aus dem Fach holte oder über einen dreckigen Spiegel wischte. So macht es Spaß.

Der erste Halt fand auf der Raststätte Altenburger Land zwischen Gera und Chemnitz statt. Ein gemeinsamer Kaffee, ein Schwätzchen, Fahrerwechsel und weiter ging's. Es war ca. 23 Uhr. Der nächste Halt folgte um halb 4 morgens, wir hatten die polnische Grenze in Görlitz erreicht. Die Mautboxen wurden mit Guthaben für die Strecke durch Polen geladen und wieder ging es weiter. Müde von den dunklen Stunden in der Nacht legte ich mich nun auch etwas ins Bett. Andreas fuhr wieder, er hatte sich zuvor etwas ausgeruht, während ich gefahren war. Gegen halb 8 wurde ich wach und schaute kurz hoch. „Wo sind wir?“ Außer einigen LKW der Ukrainehilfe sah ich nur eine weitgehend leere, polnische Landstraße. Ein kurzer Wortwechsel mit Andreas: „Alles klar?“ - Ja, läuft!“. Also konnte ich noch ein Stündchen liegenbleiben. Ganz kurz darauf wunderte ich mich, wie scharf er bremste. So ruhig, wie es an diesem Samstag Morgen hier war...!? Noch mehr wunderte mich dann allerdings der laute Knall von zerbrechendem Plastik - nur den Bruchteil einer Sekunde später. Andreas Kommentar zum Geschehen möchte ich hier ungern wiederholen. Das war es dann also mit meiner Stunde Schlaf...

Nach dem Anziehen stieg ich aus und bereits auf den 4 Stufen vom Fahrerhaus bis auf die Straße schossen mir sämtliche Szenarien durch den Kopf. Vielleicht wirklich nur etwas Plastik, vielleicht auch mehr. Ein Reifen ist relativ schnell gewechselt. Was ist, wenn wir nicht mehr weiterfahren können? Wo kriegt man hier Ersatzteile her? Wie ist das Servicenetz in Polen? Wenn man hier samstags morgens steht...kommt da überhaupt jemand und wenn ja, wie lange dauert es? Das hier könnte uns jetzt Stunden kosten...

Ein vorsichtiger Blick auf die vordere linke Ecke brachte Gewissheit. Die Stoßstange aus Plastik war zerbrochen - die brauchten wir nicht. Der massive Metallbügel dahinter hatte einiges abgehalten. Der Nebelscheinwerfer war weg - den brauchten wir auch nicht unbedingt. Der Reifen war ganz, obwohl es die gesamte Frontpartie auf der linken Seite etwas nach hinten eingedrückt hatte - das war schon mal gut. Nur unser Hauptscheinwerfer sah nicht so toll aus. Glas und Gehäuse waren heil geblieben, aber die Halterungen waren abgebrochen und so flatterte der gesamte Scheinwerfer nur noch lose in der Stoßstange umher. Also wohl Glück im Unglück gehabt. Was war denn überhaupt passiert? Und wo war Andreas?

Wieder die Frage: „Alles klar bei Dir?“ diesmal aber nur ein nachdenkliches „naja“ als Antwort. Auf die Rückfrage hin, ob er den kleinen Peugeot erwischt hatte, der da etwa 100 m weiter schräg im Graben hing, sagt er mir, dass es nur dessen linkes Vorderrad war, dass ihm auf unserer Fahrspur entgegenkam, nachdem es sich plötzlich vom Auto gelöst hatte. So etwas kennt man doch eigentlich nur von Videos aus dem Internet!?

Als wir uns den Kleinwagen des Unfallgegners etwas genauer ansahen, wunderten wir uns nicht, dass sich das Rad verabschiedet hatte. Denn die 3 verbliebenen Räder waren allesamt nur mit zwei oder höchstens drei Radschrauben befestigt. Und somit wohl auch das, was wir abgekriegt hatten. Das Risiko dieses Unfalls hatte er daher wohl einkalkuliert. Unglaublich!!

Die weiteren 2 1/2 Stunden verschwanden Heinrich und Andreas dann also gemeinsam mit dem polnischen Kamikaze-Fahrer und zwei Polizeibeamten auf der Wache, um das Ausfüllen des Unfallprotokolls und alle sonstigen Formalitäten zu erledigen. Wie hieß der Kollege noch gleich, der im Lager den Anhänger repariert hatte? Genau, Karl-Heinz. Der Mann mit der großen Werkzeugkiste. Eine Rolle Panzerband fand sich auch in seinem Repertoire und so konnten wir den Scheinwerfer wenigstens grob fixieren - das reichte für den Rest der Fahrt.

Weiter geht's. Da es uns nach dem Unfall etwas auseinandergerissen hatte, sammelten wir uns zunächst mal einige km weiter auf einer Tankstelle. Heinrich spendierte jedem einen Becher Kaffee und in gewohnter Reihenfolge ging es zurück auf die Bahn. Pjotrkov-Trybunalski, Radom, Lublin und Cholm hießen unsere nächsten Meilensteine in Polen. Ich war zwar für die Spedition schon in Polen, aber so weit östlich noch nicht.

Wir erreichten die Grenze und ich freute mich, mal wieder kyrillische Schrift zu lesen. Als Kind und Jugendlicher hatte ich gemeinsam mit meinem Vater die Buchstaben gelernt. Er wollte bei seinen damaligen Transporte in die Ukraine die Straßenschilder lesen können - und da lernte ich aus Spaß einfach mit. Heute konnte ich das Gelernte mal wieder verwenden, so wie zuvor teilweise schon bei Transporten nach Bosnien.

Passkontrolle und Abfertigung der Dokumente auf polnischer Seite gingen schnell, weiter zum ukrainischen Teil der Grenze. In der Dunkelheit, es war mittlerweile knapp 18:30 Uhr, tauchte ein Mann mit Bart und Zopf neben dem Fenster auf, allerdings ohne Zolluniform oder ähnliches. „Nein nein, das ist der Bischof, von dem ich Dir erzählt habe“, klärte mich Andreas von rechts auf.

Der Bischof ist einer der festen Ansprechpartner der Ukrainehilfe vor Ort, er koordiniert hier die Verteilung der Hilfsgüter und sorgt für reibungslosen Ablauf.

Wir begrüßten uns und er begleitete je einen Fahrer pro LKW mit den Pässen und Dokumententaschen zu den einzelnen Stationen, die wir hier abzuklappern hatten. „Heute geht es ja flott“, hörte ich immer mal wieder. Der Bischof war freundlich, aber sehr bestimmt und zerterte uns förmlich von Schalter zu Schalter. Es war schließlich auch in seinem Interesse, dass es schnell ging.

Etwas später wurde ich aufgeklärt, dass man hier schon viele Stunden und Tage verbracht hatte und dass die Abwicklung auf früheren Transporten z.T. deutlich schlechter verlief, weil sich Behörden und Beamte quer gestellt hatten. Das kam mir von meinen früheren Transporten nach Bosnien auch bekannt vor. Dass 17 Stunden Aufenthalt auf einem Zollhof an den Nerven zehren, kann ich bestätigen...! An diesem Abend lief es aber wirklich reibungslos und wir konnten sogar einen neuen zeitlichen Rekord aufstellen, wie ich hörte. Keine Spur von Verzögerungen oder Arbeitsunwillen der Zöllner. Als wir den Zollhof auf ukrainischer Seite verließen, zeigte die Uhr nicht einmal 21:30 Uhr. Das war top! Noch 80 km zum Ziel...

Eine Stunde später, in Volodymyr-Volynskiy angekommen (von den alten Hasen der Einfachheit halber in VV umbenannt), passierte außer dem Abstellen der LKW bei „der Unterkunft“ nicht mehr viel.

Was ich mir unter der „Unterkunft“ vorzustellen hatte, von der ich zuvor auch schon einmal gehört hatte, wurde mir am nächsten Morgen klar. Wir standen in einer Seitenstraße, direkt vor dem Eingang zu einem kleinen „Dörfchen“ mit etwa 15 Holzhütten, die man als Tourist - oder eben als Hilfstransport - anmieten und beziehen kann. Das Gelände ist sehr ordentlich und hebt sich vom Rest deutlich ab. Andreas und ich hatten allerdings das Bett im LKW bezogen und so nutzten wir die geheizten und schön eingerichteten Hütten nur gelegentlich zum Duschen. Die Mitfahrer aus dem Begleitbus, die „kein eigenes Bett“ dabei hatten, schliefen aber nachts darin.

Ebenfalls dazu gehört ein Restaurant, hier fand während des Aufenthalts das gemeinsame Frühstück und Abendessen statt. Dieses Angebot nahmen wir gerne wahr, denn es schmeckte wirklich gut.

Wir frühstückten ausgiebig und ich lernte unseren Übersetzer Pavlo kennen. Er ist Reiseleiter für ein Berliner Reisebüro und spricht unsere Sprache nahezu perfekt. Wenn ein Ukrainer während der Morgenandacht vom mitgereisten Pfarrer Dietmar Balschun das „Vater Unser“ auf deutsch mitbetet, muss er die Sprache wirklich beherrschen. Danach drehten wir die LKW in Fahrtrichtung um und brachten unseren Scheinwerfer wenigstens wieder notdürftig in Ordnung. Wir klebten ihn erneut, denn die ersten 100 ukrainischen Kilometer hatten schon ordentlich daran gerüttelt. Pavlo besorgte uns am nächsten Tag die passenden Glühbirnen für Ablendlicht und Blinker. Und so war der Schaden doch überschaubar geblieben.

Dann fuhren 2 der Sattelzüge, nämlich unserer und der von Arndt Kessler und Klaus Linge, in die Innenstadt von VV, wo vor der Einfahrt zum Kloster schon der Bischof auf uns wartete. Genau so freundlich und bestimmt, wie schon am Vorabend an der Grenze, empfahl er uns seine Version, wie mit dem Sattelzug am besten in den Klosterhof zu kommen wäre. In der Vorwoche sei ein anderer, ukrainischer LKW vorwärts über das Rasenbeet und den Bordstein hereingefahren. Nach kurzem Beratschlagen entschieden wir uns allerdings doch für unsere Variante und fuhren rückwärts durch das Tor, das kaum breiter war, als der LKW selbst. Da unsere LKW deutlich weniger Bodenfreiheit haben, als Kamaz & Co., war das sicher der bessere Weg. Die Auflieger stellten wir an zwei Stellen im Klosterhof ab, sodass der Bischof sie mit seinen Helfern in den nächsten Tagen ohne große Fußwege zu den Lagerräumen entladen konnte. Auch die Papiere wurden für Zollkontrollen an den Bischof übergeben und dann blieb noch etwas Zeit für einen Spaziergang durch die Stadt.

Die ersten 150 Fotos hatte ich zu dieser Zeit bereits geschossen. Und auf der Speicherkarte war noch viel Platz. Den konnte ich auch gut gebrauchen, denn am nächsten Tag brachen wir in Richtung Brody auf, unserer zweiten Anlaufstelle bei diesem Konvoi. Neben allerhand interessanten Fahrzeugen im Gegenverkehr ist mir nämlich auch der ein oder andere Schnappschuss gelungen, der die katastrophalen Straßenverhältnisse dokumentiert.

Bis Brody hatte ich rund 140 km Zeit zum Fotografieren. Wobei 140 ukrainische km etwas anderes bedeuten, als auf deutschen und anderen westeuropäischen Straßen. Bei uns per LKW in einer Fahrzeit von etwa 1,5 Stunden zu schaffen, muss man in der Ukraine ganze 4 Stunden für diese Strecke einplanen. Schneller fahren würde schon gehen - doch man tut sich und dem Material wirklich keinen Gefallen! Und in einer Zugmaschine ohne Auflieger tut jedes Schlagloch doppelt weh.

Schlechte Straßen hatte ich bei den Transporten nach Rumänien und Bosnien-Herzegowina bereits reichlich zu Sehen bekommen. Aber das hier war wirklich übel. Das einzige Glück war, dass es zuvor nicht großartig geregnet hatte und die Löcher somit wenigstens leer waren. Das hilft bei der Auswahl, denn man kann die ganz tiefen Löcher umfahren und durch die flacheren fahren. Dann knallt es nicht ganz so sehr.

Der Umfang der Straßenschäden war neu für mich, wobei mich Land und Leute sonst doch relativ stark an die Situation in Bosnien-Herzegowina erinnerten. Kleine, zerrissene Dörfchen, die sich zum Teil über km strecken, Häuser, die vor 20 Jahren sicher hübsch anzusehen waren, mittlerweile aber doch arg vom Wetter angegriffen waren, die kleinen Kartoffelfeuer in den Gärten, die hier natürlich noch zum Anbau von Gemüse dienen, klapprige und fast vergessene Automodelle, kleine Traktoren und hoch beladene Pferdegespanne prägen das Bild des Landes. Nach 18 vorangegangenen Hilfsgütertransporten ein gewohnter Anblick, aber es regt doch jedes Mal wieder zum Nachdenken über die eigene Situation und den Wert der Dinge an, die man zu Hause in Deutschland sein Eigen nennt.

In Brody angekommen, stellten wir die LKW auf dem Gelände einer alten Zitadelle ab. Das Tor würde über Nacht bewacht sein, hieß es. Bei einem Rundgang mit einigen anderen Mitfahrern entdeckte ich die unscheinbar gelegene, aber doch sehr saubere und ordentlich gepflegte Suppenküche, die von der Ukrainehilfe Breitscheid betrieben und finanziert wird. Die Menschen freuten sich, als wir hereinkamen. Die Angestellten zeigten uns stolz Ihren Arbeitsplatz - unter Beobachtung der Bedürftigen, die gerade Ihr Mittagessen vor sich hatten. Es gab Eintopf und Brot, von jung bis alt war unter den Gästen alles vertreten. Auch die Schüler der auf dem Gelände gelegenen Schule essen hier zum Teil.

Beim weiteren Rundgang über die Zitadelle entdeckte ich auch hier diese eingefallenen und vergessenen Gebäude. Ich fotografierte einen der halb eingestürzten Räume und erinnerte mich dabei an einige Industriegebäude in Bosnien, die die Menschen nach dem Krieg auch sich selbst überließen, anstatt sie wieder herzurichten.

Am Ende des Gebäudes entdeckte ich auf einmal einen unserer LKW, der von Berthold für die Entladung bereitgestellt wurde. Soldaten, Schüler und andere Freiwillige standen schon bereit und packten kräftig zu. So wurde der erste Auflieger noch an diesem Abend leer.

Den zweiten LKW stellte Christian am nächsten Morgen zur Entladung bereit, bevor wir uns auf den Weg zu unserer dritten und vierten Anlaufstelle im Städtchen Pidkamin machten, noch einmal rund 25 km von Brody entfernt. Unterwegs dorthin waren wir nur noch mit zwei 9-Sitzern und dem kleinsten der LKW, der für das Befahren der beiden nächsten Abladestellen am besten geeignet ist.

Dann klärte sich für mich auf, was die Beschriftung „Internat“ und „Psychiatrie“ auf den Kartons am Lager zu bedeuten hatte. Pidkamin hatte ich auch schon irgendwo gelesen...dort waren wir jetzt und das Gebäude, vor dem wir hielten, schätzte ich wegen einiger Kinder und Jugendlicher an den Fenstern und nicht zuletzt wegen dem bunten Kinderspielplatz mitten im Hof als das Internat ein. Die Hörgeräte in den Ohren der Kids wunderten mich etwas, aber Andreas erklärte mir kurz darauf, dass dies ein Internat speziell für Hörgeschädigte - und ein weiteres der vielen größeren und dauerhaften Projekte der Ukrainehilfe ist. Ein Vorzeigeprojekt, worauf man stolz sein kann! Davon überzeugte ich mich bei dem späteren Rundgang durch das Gebäude selbst!

Den Anhänger stellten wir vorerst dort ab, weiter ging es dann nur noch mit den beiden Bussen und dem LKW ohne Anhänger. Ankunft an der Psychiatrie. Der LKW passte auch hier wieder gerade so durch das Tor und die elektrische Ladebordwand diente prima als Übergang vom LKW auf die Empore vor dem Eingang. Die Psychiatrie ist ein Anbau an das Kloster. Der gesamte Komplex steht in Sichtweite vom Internat, hoch oben auf einem Berg, ziemlich abgelegen. Es drängt sich der Eindruck auf, dass man die Klinik einst hier einrichtete, um die Menschen vom Rest des Städtchens fernzuhalten. Das Gebäude selbst ist ein grauer Betonklotz, sehr massiv und klobig gebaut. Alte Türen und Fenster aus Holz. Undicht und klapprig natürlich. Ein uralter und wirklich völlig heruntergekommener LKW steht mitten im Hof. Die Tür ist von innen mit einer Kordel am Lenkrad festgebunden, damit sie zubleibt.

Werner wollte ein Foto von sich davor haben. Es war Nummer 446 auf meiner Speicherkarte. Die Entladung des LKW lief. Ich setzte mich von der Gruppe ab und drehte etwas nachdenklich eine Runde über das Gelände. Alles war zerfallen. Überall lagen Steine und irgendwelche größeren Brocken umher, sehr wahrscheinlich Braunkohle zum Heizen des Gebäudes. Viele Türen standen auf und man konnte in die eingefallenen Räume hereinschauen. Es war still dort oben, verdammt still. Ganz hinten am Zaun angekommen schaute ich um die Ecke und entdeckte in ca. 50 m Entfernung den Turm des Klosters - eingehüllt von einem gezimmerten Holzgerüst. Die Berufsgenossenschaft würde es sicher noch überprüfen...oder eher nicht? Ich war in Gedanken versunken. Das Dach der Psychiatrie ist offenbar gerade erneuert worden. Sicher das einzig Neue hier. Der Rest wirkte äußerst trostlos und als ich die armen Menschen sah, die hier leben, dachte ich unweigerlich an Zu Hause. Schon wieder erinnerte ich mich an Bosnien, von dort kannte ich solche Einrichtungen auch und auch damals war es schon bedrückend, dort hinzukommen. Die Menschen waren alle sehr freundlich und freuten sich über unseren Besuch, gar keine Frage, aber man kann sich einfach nicht vorstellen, hier selbst zu leben.

Eine alte Frau mit Kopftuch hing Ihre Wäsche über dem Zaun zum Trocknen auf - bei 8 Grad Außentemperatur. Hektisch, vor lauter Freude über unseren Besuch, liefen viele der Bewohner um uns herum und wollten ein Foto nach dem anderen von sich geschossen haben. Eine andere Frau zeigte mir eine rund 30 cm lange, schlecht genähte Narbe an Ihrem Bauch und erklärte mir minutenlang auf ukrainisch, wie es dazu kam - schätze ich mal. Eine weitere Frau bot mir an diesem Tag mindestens 10 mal Zigaretten an, mit denen ich sie auch mehrfach fotografieren musste. Ein junger Mann mit langem Mantel und Offiziersmütze salutierte jedes Mal, wenn einer der Ukraine-Helfer mit einem Paket an Ihm vorbeilief. Später packte aber auch er kräftig mit an. Das 509te Drücken des Auslösers bekam ich vom Zöllner verboten, der auf der Empore vor dem Eingang stand und nicht auf's Bild wollte.

Ich rief mehrfach auf die Ladefläche, ob ich helfen kann, aber Andreas, Arndt, Klaus und Karl-Heinz waren da oben so im Takt, dass sie meine Frage nicht einmal hörten oder nur mit einem knappen „Nö...passt schon“ beantworteten.

Bald waren Kleidung und ex-Krankenhausbetten entladen - die sich in Ihrem zweiten Leben in der Psychiatrie bestens als Pflegebetten eignen. Wir fuhren wieder in Richtung Internat. Die ukrainischen Zöllner saßen bei uns im 9-Sitzer. Als uns ein ukrainischer Pkw entgegenkam, dessen Dach mit ca. 6 m langen Paneelen beladen war, mussten selbst sie lachen. Und das will was heißen! Zurück im Internat griff der Direktor kurz zum Handy und schon standen geschätzt 30 Jugendliche hinter unserem Anhänger und packten zu. Auch hier wurden hauptsächlich Betten und Kleidung entladen. Durch die fleißige Arbeit der Schüler dauerte das nicht lange. Danach luden die Direktoren von Internat und Psychiatrie zum Essen ein. Der Tisch stant voll mit Getränken und „Fingerfood“. Wir bedienten uns und waren verwundert, als die Kellnerin plötzlich anfang, die halb vollen Teller abzuräumen. Und dann dämmerte uns, dass die Platten mit Keksen oder leckerem Käse und Schinken nur der Anfang gewesen waren. Plötzlich stand vor jedem ein Teller „Borschtsch“, eine Suppe aus Roten Beeten. Danach folgten mit Quark und Fleisch gefülltes Gebäck, Hähnchenschenkel und viele weitere Teller mit Essen, das wir beim besten Willen alles gar nicht schaffen konnten. Als Fahrer von einem der 9-Sitzer konnte ich zumindest das klare Getränk aus Kartoffeln in den Flaschen ohne Etikett ablehnen! Gastfreundlichkeit wird hier absolut großgeschrieben, egal wie arm die Menschen sind! Den Rückweg traten wir schon wieder im Dunkeln an. Leider trifft man so das ein oder andere Schlagloch mehr. Es tut weh, aber es lässt sich eben nicht vermeiden. An den LKW in Brody angekommen, war Waschen und Zähneputzen mit Wasser aus dem Plastikkanister neben dem LKW angesagt. Wieder ein ereignisreicher Tag vorbei. Die Zeit vergeht schnell, wenn man so viel zu tun hat. Wir legten uns hin.

Die 4-stündige Rückfahrt am nächsten Morgen hielt wieder allerhand spannende Passagen über feldweg-ähnliche Landstraßen für uns bereit. Trotzdem erreichten wir gegen 14:30 Uhr den Stadtrand von Volodymyr-Volynskiy. Nach dem Betanken der LKW und Begleitbusse für die Heimfahrt machten die beiden Solo-LKW noch einen Abstecher in die Stadt, um dort beim Kloster die entladenen Auflieger abzuholen. Der Bischof und seine Helfer waren fleißig.

Als an diesem Abend alle LKW vollständig entladen und wieder vollzählig waren, hatten wir unser Arbeitspensum für die Woche geschafft. Sämtliche Hilfsgüter hatten wie geplant den Besitzer gewechselt. Es blieb also der Donnerstag, den wir daher einfach als freien Tag zum Vorbereiten auf die Rückfahrt nutzten. LKW saubermachen und bereitstellen, Ladefläche kehren - und einfach ein bisschen Ausruhen!

Am nächsten Morgen drehten wir gegen 9 Uhr die Zündschlüssel und brachen nach der Verabschiedung von Pavlo und dem Bischof in Richtung Heimat auf. Auch die Rückfahrt verlief zeitlich gesehen super - und noch viel wichtiger: ohne Zwischenfälle! So erreichten wir am Samstag Abend - nach 8 Tagen auf Tour - den Stützpunkt des Vermieters, wo wir die 4 gemieteten LKW abstellten und ausräumten.

Zurück in Deutschland:

Aus eigener Erfahrung und meiner vorangegangenen Hilfe bei der Organisation von Hilfstransporten weiß ich, dass für Heinrich Benner und seine Frau der Konvoi an dieser Stelle noch nicht beendet war. Neben der Abrechnung der Transportkosten folgten nun die Abwicklung der Dokumente und viele weitere Aufgaben, die den anderen Mitfahrern erspart bleiben und über die sich viele gar nicht bewusst sind. „Der Transport“ besteht nicht aus den wenigen Stunden auf der Autobahn und vor Ort sondern vor Allem aus mehreren 100 Stunden Vor- und Nachbereitung, die von allen Beteiligten und besonders von den Konvoi-Organisatoren geleistet werden müssen.

Man kann sich immer über Details im Ablauf oder bestimmte Kleinigkeiten streiten, alles in allem muss man aber die gute Organisation der Fahrt loben und hoch anerkennen, was Heinrich Benner mit Family und das Ukrainehilfe-Team über die letzten Jahre geleistet haben!

58 Hilfskonvois - und das alles ehrenamtlich!

Ich freue mich, seit September Mitglied im Ukrainehilfe-Team zu sein und war stolz, als ich nach der Rückkehr in Deutschland gebeten wurde, beim nächsten Transport wieder mitzufahren. Das werde ich gerne tun! Auch Ihre Spende und Mithilfe wird gerne angenommen. Vielen Dank!